

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts



Titelgeschichte

Irgendwie ist er noch da

Vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Einige finstere Gestalten aus jener Zeit bleiben präsent. Klaus Barbie ist längst tot, aber in seiner zweiten Heimat Bolivien erinnert man sich noch gut an den Altnazi. Ein Augenschein vor Ort.

«Der Schlächter von Lyon», wie Klaus Barbie genannt wurde, am 11. Mai 1987, am ersten Tag des gegen ihn laufenden Prozesses in Lyon. KEystone/EPA DPA/ROLAND WITSCHEL

Camilla Landbø, La Paz

Im Herzen der Stadt: Zwischen eiligen Geschäftsleuten, küssenden Liebespaaren auf Sitzbänken und feilschenden Indigenas in farbigen Kleidern flanierte er auf der Promenade oft auf und ab. Man erzählt, dass er da manchmal stundenlang spazierte und plauderte. Er, der weisse europäische Mann, den alle als gut gekleideten und sehr freundlichen Herrn in Erinnerung haben – bis heute.

32 Jahre hatte er in Bolivien gelebt. Die meisten davon hier oben

in der Stadt La Paz, in den Anden. Auf 3600 Metern. Dem Himmel so nah – und doch jagte er hier viele Menschen durch die Hölle. Klaus Barbie alias Klaus Altmann. Der Schlächter von Lyon. Der Altnazi. Man weiß nicht, wo man mit der Geschichte dieses deutschen Ungeheuers beginnen soll. Etwa beim jugendlichen Barbie, 1913 geboren, der, getrieben von grossem religiösem Eifer, Priester werden wollte? Der sich an seine letzten Jahre mit seinem tyrannischen und alkoholkranken Vater in Trier an eine «Zeit des schrecklichen Leidens» erinnert? Oder bei Barbie, dem jungen Mann, der Pünktlichkeit, Ordnung und Kameradschaft liebte und 1933 in die Hitlerjugend eintrat? Barbie, der bei den Nazis Karriere machte? Der schliesslich in die französische Stadt Lyon zum Gestapo-Chef berufen wurde und das Kommando 1942 mit den Worten «Ich bin gekommen, um zu töten» übernahm? Oder Klaus Altmann, wie es sich fortan nannte, der in Bolivien zum Mann für besondere Aufträge mutierte?

Ein Mann, mit zwei Nachnamen. Mit zwei Leben. Das erste

in Europa. Das zweite in Südamerika.

Der nette Onkel Klaus

«Er bat meinen Vater, mich ihm kurz auszuleihen, so formulierte er es», erinnert sich Ricardo Ragnorfer. «Mein Vater tat dies, und ich ging mit Barbie in den nächsten Dorfläden, wo er mir Süßigkeiten kaufte.» Dieses Erlebnis liegt rund 60 Jahre zurück. Der kinderfreundliche Mann arbeitete für Ragnorfers Vater. «Sowohl mein Vater als auch meine Mutter waren Juden, die vor den Nationalsozialisten ge-

flüchtet waren», erzählt Ragnorfer, der österreichische Wurzeln hat. Bolivien sei eines der wenigen Länder gewesen, das fliehenden Juden aus Europa ein Visum ausstellte. In Los Yungas, im bolivianischen Dschungel, unweit von La Paz, wohnte die junge Familie.

Zweiter Weltkrieg: Lyon wird von den Deutschen besetzt. Dorthin entsendet man 1942 Klaus Barbie als Chef der Gestapo. Seine Aufgabe: Juden und französische Wi-

14 311

Verhaftungen fanden in Lyon zwischen 1942 und 1944 statt, als Klaus Barbie dort die Gestapo leitete.

Bunte Bilder

Graffitis, Zeichnungen, Comics – die Kunstwerke im X-Projekt verschmelzen zu einem eigenen kleinen Kosmos. Leider nicht mehr lange.

Seite 24

Offene Fragen

Alle freuen sich auf die Fortsetzung der Fussballspiele, aber es gibt viele Unklarheiten und Bedenken – welche aktuell nicht gerade populär sind.

Seite 25

Tiefe Beklemmung

Kirsten Stewart kämpft elf Kilometer unter der Wasseroberfläche gegen eine besondere Spezies. Was der Thriller «Underwater» taugt?

Seite 27

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 21

derstandskämpfer verfolgen und vernichten. Seine Spezialität: brutale Foltermethoden. Mit sadistischer Freude verhört der Gestapo-Chef Barbie die Gefangenen. Tausende Franzosen und Juden werden bis zum Tod gequält oder deportiert. Rasch gilt er als der «Schlächter von Lyon».

Dann aber: Die Alliierten rücken näher, und schon bald sollte Deutschland den Krieg verlieren. Barbie zieht sich 1944, kurz nachdem er zum Hauptsturmführer befördert worden war, die SS-Uniform aus und haut ab. Nach Deutschland. Dort taucht er unter, verkauft zum Überleben nach dem Krieg etwa Zigaretten und Butter auf dem Schwarzmarkt. Es bildet sich im Untergrund ein Netzwerk alter Nazis, die sich helfen.

«Nun, der Verwalter der Sägerei meines Vaters war ein pünktlicher Deutscher», sagt der kahlköpfige Ragendorfer, heute ein renommierter Journalist in Argentinien. «Ich war drei Jahre alt, manchmal trug er mich auf seinem Arm herum.» Kurz darauf zog die jüdische Familie nach Buenos Aires. Das Sägewerk im Dschungel wurde verkauft.

Ragendorfer erinnert sich noch gut an diesen Moment, als seine Mutter Jahre später eine Zeitung aufschlug, das Bild des Schlächters von Lyon sah und überrascht sagte: Das ist doch der Verwalter der Sägerei! «Mein Vater wurde bleich», erzählt der heute 62-Jährige. «Hier habe auch ich erfahren, wer der nette tío Klaus – Onkel Klaus – eigentlich war.»

Über Rattenlinie geflüchtet

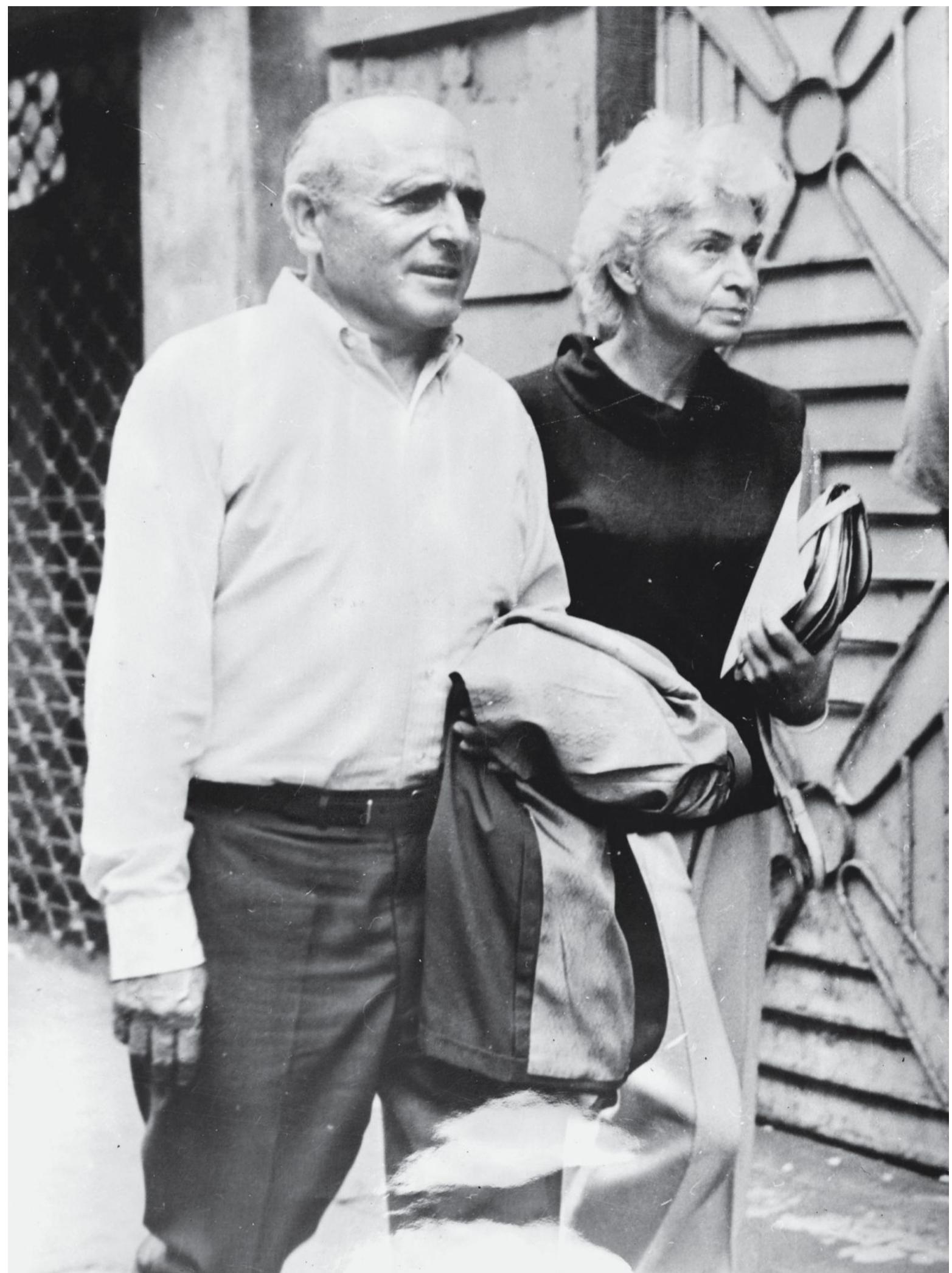
Barbies Glück: 1948 kommt er in Augsburg dank seiner Nazi-freunde mit dem US-Geheimdienst in Kontakt. Er wird engagiert. Agent Barbie soll helfen, mittels Informationsbeschaffung den Feind «Kommunismus» zu bekämpfen. Die Amerikaner wissen, dass er in Frankreich gesucht ist. 1951 wird ihnen das zu risikant. Sie wollen ihn nicht mehr auf ihrer Gehaltsliste haben, falls er enttarnt wird.

Was nun? Was macht man mit einem unerwünschten Agenten, der zu viel weiß? Die Amerikaner entscheiden sich, Barbie zur Flucht zu verhelfen – über die sogenannte Rattenlinie. Unter dem Schutz der USA und mit der Hilfe der katholischen Kirche wurde schon so mancher gesuchter Nazi über diese Route nach Südamerika geschleust.

Barbie bekommt einen neuen Pass, eine neue Identität: Klaus Altmann. Mit seiner Frau und seinen zwei Kindern reist er über die Alpen nach Rom. Von dort aus in die Hafenstadt Genua. Mit dem Schiff geht es direkt nach Südamerika. Via Buenos Aires dann über Land nach Bolivien – sein neues Zuhause.

Bolivien. Es gehört zu den ärmsten Ländern Südamerikas. Heute noch ist es vielerorts sehr rustikal, wild und unwegsam. Es ist oft chaotisch, und Gesetze kann man immer wieder mal umgehen, wenn die nötigen Kontakte und das nötige Geld vorhanden sind. Vor 70 Jahren war es noch wilder. Ein ideales Land, um sich niederzulassen und unentdeckt zu bleiben. Das war Barbie sofort klar.

Nach einem kurzen Aufenthalt in La Paz geht Barbie erst mal für ein paar Jahre nach Los Yungas, wo er mit seiner Familie in einer Holzhütte lebt und als Sägewerkverwalter arbeitet. Später wird er über diese Zeit schreiben: «Urwald weit und breit, abgeschnitten von der Welt, keine Zeitungen, kein Radio,



Klaus Barbie und seine Frau 1970 in Bolivien.

KEYSTONE/ROGER VIOLET/
JACQUES CUINIERES

nichts. Das war für mich der richtige Ort, um mich von den Strapazen der Kriegs- und Nachkriegs-Jahre zu erholen.»

Der deutsche Diktator

«Oh, Banzer, das war ein Schwein», sagt José*, ein kleiner schmächtiger Mann. Dabei schüttelt er den Kopf und legt sein Gesicht wie ein Leidender in seine Hände. José war General zu Zeiten der blutigen Militärdiktatur des deutschstämmigen Diktators Hugo Banzer (1971-78) in Bolivien.

Heute ist José 76 Jahre alt, pensioniert und in diesem Moment betrunken in einer kleinen Bar in La Paz. Es ist nach Mitternacht.

«Verstehst du, eine richtige Sau! Er war ein Lügner, ein Feigling. Ich bereue es so sehr, dass ich ihn damals unterstützt habe», sagt José und trinkt ein weiteres Corona-Bier. Und Klaus Barbie? «Klar, den habe ich gekannt. Barbie hat ja mit Banzer eng zusammengearbeitet.

4342

Hinrichtungen ordnete Gestapoleiter Klaus Barbie zwischen 1942 und 1944 in Lyon an.



Klaus Barbies auf den Namen Altmann gefälschter Pass. KEYSTONE/AP

Barbie hält es irgendeinmal nicht mehr aus in der Abgeschiedenheit des Dschungels, voll von Moskitos. Er zieht nach La Paz. Wo es für seine Kinder die Deutsche Schule und für ihn den Deutschen Club gibt. Ein Club, in dem nach dem

Krieg – mindestens bis in die 60er-Jahre – Juden ebenso ausgegrenzt werden. Wo Nazigerede und Hitlergruss ganz normal sein können. Kein Wunder, dass jemand wie Barbie da gut aufgenommen wird. Mit der Unterstützung von Alt-

deutschen und Geschäftsleuten knüpft er rasch Kontakte zu Politikern und Militärs. Und schon bald werden blutige Diktaturen das Land heimsuchen, zwischen 1964 und 1982 gleich mehrere.

«Barbie kam ja in Bolivien mit allen Wassern gewaschen an, der hatte schon in Europa gelernt, wie man foltert und tötet», sagt José und stöhnt: «Ooooh. Wieder verdeckt er sein Gesicht mit den Händen. Er wirkt gebrochen. Vor allem aber wirkt er wie jemand, der kein reines Gewissen hat.

«Barbie wusste mehr als wir, also brachte er es uns Bolivianern bei.» José schaut nachdenklich über zur kleinen Bühne in der Bar. Dort singt ein alternder Sänger mit Elvis-Presley-Frisur Lieder aus früheren Zeiten. Wenn sie auf Spanisch sind, stimmt José auf Zeit zu Zeit mit ein. Dann fährt er fort: «Wenn Banzer von Leuten besucht wurde, anderen Politikern, Geschäfts-

Titelgeschichte

«Barbie kam ja in Bolivien mit allen Wassern gewaschen an, der hatte schon in Europa gelernt, wie man foltert und tötet.»

José*, General während Hugo Banzer blutiger Militärdiktatur



In Lyon wurde Barbie wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt.

KEYSTONE/AP PHOTO/LIONEL CIRONNEAU



Der frühere Militärdiktator Hugo Banzer (links) und der frühere bolivianische Präsident Jaime Paz Zamora bildeten 1997 einen Pakt.

KEYSTONE/AP SANDRA BOULANGER



Barbies VW-Käfer ist heute in La Paz ein beliebtes Mietobjekt für etwa Hochzeiten oder Werbeaufnahmen. CAMILLA LANDBØ



Die Zona Sur gehört zu den wohlhabenderen Vierteln von La Paz. CAMILLA LANDBØ

leuten, Journalisten, stand Barbie hinter Banzer, hinter einer Wand, nicht sichtbar für die Gäste.» Barbie habe die Leute unter die Lupe genommen. Wenn sie wieder weg waren, habe er dem Diktator gesagt «wen er zu eliminieren hat und wen nicht». José trinkt wieder Bier.

Ein paar Tage später wird José alles, was er in jener Nacht in der kleinen Bar erzählte, von sich weisen. Und es wird nicht der einzige bleiben, der Gesagtes zurückzieht. Außerdem werden beinahe alle, die von Barbie berichten, darauf bestehen, nicht namentlich genannt zu werden.

Die Jagd auf Che Guevara

La Paz, die kesselförmige Andenstadt, mit rund 800 000 Einwohnern. Mit unzähligen kleinen, einfachen Häusern, die an die steilen Hänge gebaut sind. Eine Stadt, die gross erscheint. Sie ist es aber nicht. Die Leute kennen sich. Das hat mit den ver-

schiedenen kulturellen Gruppen zu tun, die sich in Parallelwelten bewegen.

Die indigenen Gruppen leben vor allem an den Hängen. Die wohlhabendere Bevölkerungsschicht eher im Zentrum und in der Zona Sur – dem südlichen Teil der Stadt. In dieser kleinen Welt der Politiker, Militärs, Studenten, meist Weissen, meist Reichen, kennt sich jeder. Deswegen will niemand zu viel gewusst haben, niemand als Verräter gelten, niemand angreifbar werden.

Wenn es also in Bolivien brutal wird, hat Barbie alias Altmann die Finger immer im Spiel. Er ist bei den Vorbereitungen der Putsche dabei, beim Ausschalten von Regimegegnern, bei Folter und Mord, bei Waffen- und Kokainhandel.

Sogar die Jagd auf Che Guevara in Bolivien organisiert er mit. Er berät die bolivianischen Streitkräfte, wie sie den Che in den Hinterhalt locken sollen, wo er dann

7591

Deportationen fanden in Lyon zwischen 1942 und 1944 statt, als Klaus Barbie dort die Gestapo leitete.

auf Anordnung der CIA 1967 erschossen wird.

Barbies Macht und Einfluss ist beachtlich. Er hat freien Zugang in den Präsidentenpalast. 1980 erhält er sogar ehrenhalber den höchsten militärischen Rang für einen Ausländer in Bolivien: den Oberstleutnant. In diesem Jahr kommt es zum letzten Putsch im Andenstaat. General Luis García Meza errichtet eine Narko-Diktatur – so wird sie später genannt. Denn die Militärs verdienen am Drogenhandel kräftig mit. García Meza schafft Millionen Dollars in die Schweiz. Barbie ist an den massiven Gewalttaten und Drogen schäften beteiligt.

Der Freund Barbie

«Barbie war mein Freund.» Regelmässig habe er sich damals mit ihm getroffen, sagt Aziz*, der in den 80er-Jahren um die 20 Jahre alt war. Mit Barbie sei er im Stadtzentrum. Kaffee trinken oder auf der Promenade Paseo del Prado spazieren gegangen.

Aziz ist ein schlanker Mann mit grau meliertem Haar, sein Blick eindringlich, mit finsternen Facetten.

Er sitzt in einem Café in der Zona Sur. Er ist mit einer sehr wohlhabenden Frau aus der bolivianischen Oberschicht verheiratet. Aziz nimmt einen Schluck Espresso, überlegt, will eigentlich lieber nicht weiter über Barbie reden.

Und dann doch: «Nun, wir sprachen über die Juden. Ich bin ja Palästinenser», er schaut mit einem vielsagenden Blick, wartet erst ab. «Oder glauben Sie etwa daran, dass es sechs Millionen Juden waren, die während des Nationalsozialismus umgebracht wurden?» Er zweifelt an dieser Zahl. Wenn Aziz spricht, funkelt in den Augen Wut. «Ich konnte mein Familienhaus in Jerusalem bis heute nie besuchen. Ich habe keinen Zugang, Juden leben jetzt dort.»

Auch wenn Barbie in Bolivien mit Juden Geschäfte macht, seine Abneigung ihnen gegenüber ändert sich nie. Und wie es das Schicksal will, ist es ein jüdisches Ehepaar, das ihm schliesslich auf die Schliche kommt. Beate und Serge Klarsfeld erkennen den Altnazi auf einem Foto, das bei einem Treffen mit Geschäftleuten beim Titicacasee geknipst wird.

Das französisch-deutsche Ehepaar sorgt dafür, dass diese Enttarnung in die Medien kommt: in Bolivien, in Frankreich, in Deutschland, überall. Zwar hat Barbie erst Glück, denn die Militärs in Bolivien geben ihm Schutz und liefern ihn nicht aus. Als die Demokratie jedoch zurückkehrt, wird es allmählich auch für Barbie eng. 1983, in einer Nacht- und Nebelaktion, wird der 69-jährige von den neuen Politikern in ein Flugzeug gesteckt und an Frankreich ausgeliefert.

Betrunkener sang er französisch
«Mein Onkel war Deutscher. Er schilderte mir, wie sich Barbie, wenn er betrunken war, im Deutschen Club ans Klavier setzte und spielte und dazu auf Französisch sang», erzählt Ramón*. Es ist ein sonniger Morgen in La Paz, der schicke Geschäftsmann frühstückt in einem Restaurant in der Zona Sur. Eigentlich sitzt er da, weil er heute den VW-Käfer von Barbie zeigen wird. Diesen hat er gleich um die Ecke parkiert.

«Barbie tat ja immer so, als ob er kein Wort Französisch könne. Und wenn man ihn nach einer durchfeierten Nacht darauf ansprach, wusste er von nichts.» Auch Ramóns Cousin war mit dem Altnazi befreundet. Der Militär sei eine Zeit lang sogar Barbies rechte Hand gewesen. Gleich nach der letzten Diktatur fand man den Cousin von Patro nen durchlöchert auf seiner Finca. «Man hatte Rache genommen.»

Ramón ist ein Alteingesessener von La Paz. Als er das opulente Frühstück beendet, zeigt er den Käfer, mit welchem Barbie einst durch die Straßen der Andenstadt kurvte. Früher sei das Auto weiss gewesen, er habe es gelb spritzen lassen. «Immer wieder vermiete ich es, für Werbung oder für Hochzeiten», so der stattliche Endfünfziger. «Es ist der einzige Käfer in Bolivien mit aufklappbarem Dach, des wegen.»

Mehr noch: «Ein Museum in Lyon wollte mir den Käfer abkaufen.» Er aber wollte nicht. Ist er stolz auf dieses historische Auto? «Nein, ich kann nicht stolz darauf sein, das Auto eines Verbrechers zu besitzen», winkt er ab und fügt an: «Ich habe viele jüdische Freunde.»

Ramón bleibt in diesem Gespräch zwiespältig. Erfreut berichtet er davon, dass er sowohl die Originalpapiere des Fahrzeugs als auch den Führerschein von Barbie besitzt. Ramón lernte den Altnazi 1980 kennen, nur kurz. Als er den Käfer kaufte und der damals 66-jährige Barbie beim Überschreiben der Papiere dabei sein musste. Beim Notar. «Er wirkte wie ein verletzlicher alter Mann, er sagte kaum ein Wort, er mied die Öffentlichkeit», so Ramón. «Er ahnte wohl schon, was auf ihn zukommen wird.»

Reue zeigte er nie

Barbie wird in Lyon vor Gericht gestellt. 37 Verhandlungstage. Die Opfer erzählen, was der ehemalige Gestapo-Chef ihnen angetan hat. An sehr vielen Prozesstagen ist Barbie nicht anwesend. Wenn er es doch ist, zeigt er sich wortkarg, bringt meist nur seinen Standardsatz über die Lippen: «Ich habe nichts zu sagen.»

Die Verbrechen zusammengefasst: Während der 21 Monate, in denen Barbie Gestapo-Chef in Lyon war, gab es in der Stadt 14 311 Verhaftungen, 7591 Deportationen und 4342 Hinrichtungen. Weltweit bekannt wurde Barbie jedoch wegen der Deportation von 44 jüdischen Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren. Die kleinen Franzosen, Belgier, Deutschen, Österreicher und ein Pole versteckten sich in einem Dorf nahe Lyon in einem Kinderheim. Barbie holte sie und schickte sie in die Gaskammern von Auschwitz in den Tod.

1987 wird Barbie zu lebenslanger Haft verurteilt. Reue zeigte er nie. Im Gegenteil, er findet seine Gefangenschaft ungerecht und nennt sich «ein armer Teufel». Er stirbt 1991 im Alter von 77 Jahren in Haft an Krebs.

Es bleiben die Zeugenaussagen der französischen Widerstandskämpfer und Juden, die überlebt haben: «Barbie ist ein wildes Tier. Er hat mich 19 Tage hintereinander verhört. Er hat mich gefoltert. Wenn er keine Lust mehr hatte, schaute er zu, wie seine Bittel mich folterten.» Oder: «Barbie war sehr, sehr grausam. Er schlug auf mich ein, als würde er mich gar nicht wahrnehmen. Seine Augen, sonst hell, aber unstet wie Irrlichter, wurden dabei ganz schwarz. Er war verrückt. Es machte ihm Spass, Menschen zu quälen.»

Oder: «Barbie erschoss Juden gerne mit der Pistole aufgesetzt am Hinterkopf. Er stellte sie oben auf eine Treppe, wenn sie wegen der Wucht des Schusses den perfekten Salto nach unten machen, freute er sich.» Oder ein «Spiegel»-Autor, der damals über die Verbrechen von Barbie berichtete, fasste «schaurliche Szenen» zusammen: «Nackte Frauen, die bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt und dann von Hunden sexuell missbraucht wurden, katholische Pfarrer, die Barbie mit Elektroschocks quälten und an den Füßen aufhängen liess, bis ihnen das Blut aus Mund, Nase und Ohren schoss, Kinder, die er Tag für Tag prügelte und hungern liess.»

Bolivien. Barbie alias Altmann. Vor 37 Jahren aus dem Land geschafft. Manchmal erscheinen die Erinnerungen der Leute in La Paz sehr frisch, als ob Barbie erst eben noch da war. Der nette tío Klaus, der Kindern gerne Süßigkeiten schenkte. Der señor Altmann, der immer gut gekleidet im Stadtzentrum flanierte und sich mit anderen austauschte – dem aber die Augen flackerten, wenn er hinter geschlossenen Türen freie Fahrt zum Quälen hatte. Auch in Bolivien.

*Namen der Redaktion bekannt